

Der Kunst begegnen

Angewandte Autonomie - vom Anspruch auf Selbst-Kritik

© Michael Kröger 2023

"Meine Zukunft ist so problematisch, dass sie mich zu interessieren anfängt."

Georg Büchner 1835 (Brief an Gutzkow)

Anspruch und Versöhnung

Wie spricht man heute angemessen mit und über Kunst - ohne allerdings die fremdbestimmten, "störenden" Wirklichkeiten von Gesellschaft (aus deren Kommunikationen ja permanent neue Formen und Probleme von Kommunikation zwischen Kunst und Gesellschaft entstehen) auszugrenzen? Wenn heute an alle und alles - an Menschen, an die Gegenwart und andere Systeme - jeweils neue höhere Ansprüche gestellt werden: wie wirkt sich dieser allgemeine Anspruch auf die Steigerung von Ansprüchen in einer zutiefst gespaltenen, unversöhnten Gesellschaft aus, die ja vom Immer-Mehr und Immer-weiter-So geradezu besessen erscheint? Erscheint der Ausdruck von Kunst (heute) möglicherweise wie ein notwendiger sozialer Zwang sich den Ansprüchen der Leistungsgesellschaft, der sich auch Künstlerinnen nicht entziehen können, zu verweigern oder diese umgekehrt substantiell in Frage zu stellen? Wäre eine derartige Praxis von gelingender, anspruchsvoller Kunst so ein Vorschein auf eine künftige sozial gerechte, hoffnungsvoll versöhnte Lebenspraxis?

Das "Anspruchsniveau" als Joker

Jeder heutige Versuch ein angemessenes (und nicht bloß relevantes) *Anspruchsniveau* zu entwickeln und zu formulieren beruht auf einer sachlich und temporal realisierten Ausgleichsleistung. *"Mit dem Begriff "Anspruchsniveau" bezeichne ich die Summe der Voraussetzungen, die dem Einzelnen Bauziele setzen, die seine Möglichkeiten übersteigen."* Was an dieser relativ frühen architektursoziologischen Definition Martin Warnkes (ders., *Bau und Überbau. Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen*. Ffm. 1976, S. 151) beeindruckt, ist sein hohes Maß an Offenheit und Anschlußfähigkeit an ein heute ungleich differenzierter gewordenes Format eines zeitgenössischen Anspruchsniveaus. Fast meint man, in diesem abstrakten und nicht-formalen Begriff so etwas wie einen *Joker* des gegenwärtigen Kunst-Kommunizierens in der Hand zu halten.

Kunst entsteht in der Gegenwart ihrer paradoxen Erfahrungen und aus der Nähe einer jeweils neuen sinnlichen Beobachtung: an einer jeweils konkreten Schnittstelle zwischen jetzt realisierter (ästhetischer) *Form* und hier möglich / denkbar gemachter (sozialer) *Utopie*: Aus Sicht der Kunst muss es als *eine spielerische Unterforderung* des jetzt immer noch Möglichen aber real noch Unversöhnten erscheinen; aus Sicht des Publikums als eine notwendige, der Sache geschuldeten *Überforderung*. Da jede/r einzelne KunstbeobachterIn in einer speziellen Community immer zuerst etwas, buchstäblich *fast nichts*, erkennt, was ihr/ihm jetzt in einem Werk, einer Idee oder einem Raum ins Auge fällt oder als Intuition gerade durch den Kopf schießt, stehen wir, das Anteil nehmende Publikum und die Kunst, im weitesten Sinne unter Handlungsdruck: Kunst handelt wie auch andere Sozialsysteme von gesteigerten Ansprüchen (nach Versöhnung, Autonomie, Heilung/ Erlösung von der schlechten Gesellschaft in eine offenen Zukunft).

Das Publikum lebt also jeweils *mit* und *zwischen* möglichen Extremen: Zwischen den heute gesteigerten Anforderungen (etwa im Hinblick auf *Neuheit, Subtilität, Originalität* etc.) als Selbstzwängen einer Kunst u n d der kollektiven, publikumsabhängigen Beobachtungen /Erfahrungen von Formen, genauer von fiktiven Artefakten, die wir - scheinbar eindeutig - als Kunst verehren und bewundern und - gerade heute - als freies Spiel unserer digitalen Möglichkeiten aktiv beeinflussen können. *Spielen* könnte in diesem Kontext heißen, den *Anspruch* von Kunst an ihre Form-Beobachtung ernst zunehmen und die Wirklichkeit, die Kunst als Schnittstelle zwischen Kunst und Leben als zeitgenössisches Ritual also mit dem Blick einer *Distanz von Aussen* zu beobachten ohne ihn als Maßstab von Kunst noch jemals absolut setzen zu können.

Rituale der Selbststeigerung

Wenn in der sehr frühen Vergangenheit im Namen eines *Rituals* etwas sozial Lebendiges geopfert wurde, *um Zukunft zu gewinnen*, so wird heute das allgemeine *Anspruchsdenken* inzwischen so ritualisiert praktiziert, dass inzwischen der sehr funktional-differenzierte Kunstbetrieb - eine exklusive Institution ihrer permanenten Selbststeigerung und -inszenierung - als Metapher für gegenwärtige Instrumentalisierung von Werten innerhalb der Gesellschaft gelten könnte.

Begegnungen mit Kunst ermöglichen insofern sehr spezifische, sachlich differenzierende Erfahrungen buchstäblich im Zwischenraum von spekulierender Ästhetik und kritisch gewendeter Sozialität: an der Grenze zwischen einem *Anspruch*, der wohl Gegenwart aber selbst keine hehre Kunst werden wird und einer Form von *Kunst*, die wohl freies Spiel aber noch keine kritische Eigenform gewonnen hat. Es sei denn ein Maßstab dessen, was gegenwärtig *als Kunst* anerkannt

und bewertet wird, würde ein gänzlich anderer - was sich unter heutigen sozialen und technischen Bedingungen zukünftig nicht ausschließen läßt.

Autonomie/Anspruch

"Je genauer man aber hinsieht, desto weniger sieht man. Was sich wie eine paradoxe Formulierung anhört, ist aber gar nicht paradox: Je unschärfer man schaut, desto klarer erscheinen die Dinge, weil keine Details stören."

Armin Nassehi, 16. Januar 2023: <https://kursbuch.online/montagsblock-204/>

Erkennt man in Formen und Fiktionen heutiger Kunst noch Fragmente, Spuren ihrer einst so erfolgreich gewesenen Idee von Autonomie dann ist diese Erkenntnis immer noch nachträglich möglich (und auf eine bestimmte Vergangenheit projizierbar); fokussiert man seinen aktuell erkennenden Blick aber auf die aktuelle Anwendung aktueller Kunstwahrnehmung gerät zunehmend der eigene Anspruch an die Kunst in den Blick und unter Druck der Gegenwart: die Bewertung der bisherigen autonomen Qualitäten von exklusiver Kunst wird durch ständige Inanspruchnahme seitens von Kunst tendenziell entwertet und die soeben angewandte Unterscheidung (*Autonomie/Anspruch*) beginnt sich plötzlich wie aus dem Nichts selbst wechselseitig kritisch zu kommentieren:

Mit der Unterscheidung zwischen zwei unterschiedlichen, aktuellen Bewertungsgrößen (hier: ***Autonomie/ Anspruch***) wird die selbstbezügliche Funktion heutiger Kunst einerseits fokussiert und andererseits gewissermaßen an ihr selbst erweitert. Was wir bisher noch als historisches Idee von Autonomie würdigen konnten, wird nun unter dem Anspruch von permanenter Selbst-Kritik an den aktuell herrschenden Verhältnissen selbst zum Widerspruch und zu einem eigenen Problem.

Nicht nur ist die Frage des eigenen Anspruchs ein relevantes Problem heutiger Kunst, sondern vor allem die weiteren Fragen, die sich aus deren Anwendung ergeben: wie kann so etwas zeitlos Zeitbedingtes wie Kunst nach wie vor *als Kunst* gelingen und nicht wie etwas, das postmodern-beliebig erscheint und nur so tut als würde es *nach Kunst* aussehen und damit die Ansprüche von Kunst bewusst unterbieten? Offenbar zwingen uns Ansprüche unbequeme Fragen zur Kunst so zu formulieren, dass es uns überfordert darauf schnelle Lösungen parat zu haben.

A-Wörter

Ein *Puzzle* ist ein Spiel, bei dem wir vorgefertigte Fragmente zusammensetzen; ein *Werk* ist ein Anspruch während des laufenden Spielens neuartige Fragmente zu (er-)finden: Eine heute möglicherweise gewordene Option ist die unerwartete, überraschende Option zwischen Unpassendem, etwa zwischen *Kunst* und *Entertainment* zu unterscheiden. Zwingt uns Kunst gegenwärtig zur Kommentierung der unbequemen, herausfordernden und anspruchsvollen Seiten von Gesellschaft inklusive unserer selbst, so operiert Humor inzwischen ähnlich, indem er die Grenzwerte sozialer Kommunikation auslotet. Soll man zum Beispiel über Unangenehmes, Unpassendes, sozial Ausgegrenztes heute trotzdem noch Witze machen (dürfen)? Und wenn nicht, warum nicht? Oder noch etwas spezieller: Sollte man in der zeitgenössischen Kunsttheorie, wenn man das N-Wort nicht mehr benutzt, nicht einfach nach alten A-Wörtern (*Avantgarde, Anspruch, Alliteration, Ausgrenzung, Aktivismus etc.*) Ausschau halten? Wo endet beim *Anspruch* ein billiger rhetorischer Trick und wie erkennen wir umgekehrt eine produktive neuartige Dimension des eigenen Erkennens?

Wie würde man aber eigentlich die Rückseite eines Anspruchs beschreiben? Beim *Entertainment*, schreibt die Autorin und Radiomoderation Sophie Passmann (ZEIT Magazin, 28.11. 2022, S. 43), "*bleiben keine Fragen offen, es bleibt nur Staunen.*" Doch hat mit dem Staunen, womöglich einer Frühform von Kunst, nicht alles in der Welt und mit der Welt begonnen?